Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Freimüthige Betrachtungen über das vor einiger Zeit herausgekommene Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland

nebst einem Anhange von den Akademischen Gymnasien

Eberhard, Johann Heinrich

Frankfurt an der Oder, 1769

VD18 90514483

urn:nbn:de:gbv:45:1-10127

Visual Library

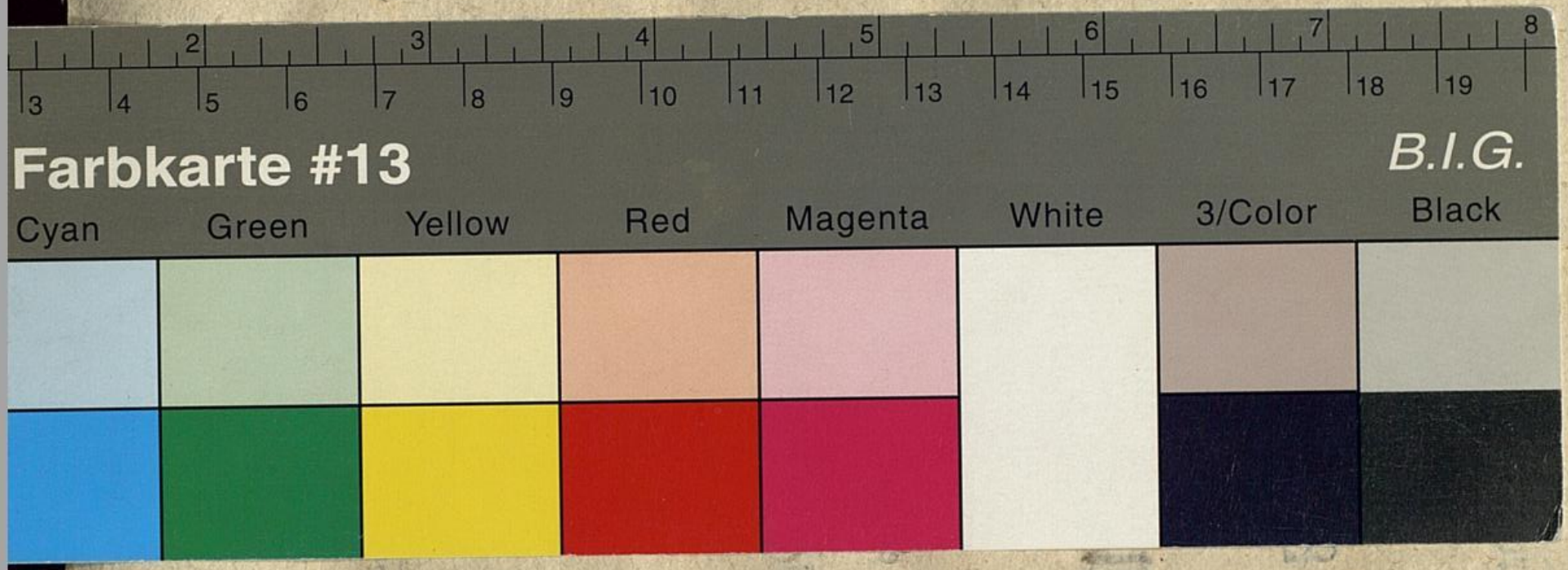
Freimüthige Betrachtungen
über das
vor einiger Zeit
herausgekommene
Raisonnement
über die
protestantischen
Universitäten
in
Deutschland,
nebst
einem Anhange
von den
Akademischen Gymnasien.

Erster Theil.

Frankfurt an der Oder und Tübingen.
1769.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Dem

Hochwürdig, Hochgebohrnen Freiherrn,

Herrn

Carl Wilhelm Joseph

Freiherrn

von Breidbach

zu Bürresheim ꝛc.

des hohen Erz- und Domstifts zu Mainz

Capitularherrn, Churfürstl. Mainzischen geheimen Rathe

und

Statthalter zu Erfurt

Meinem

gnädigen Herrn.

Landesbibliothek Oldenburg

Hochwürdig

Hochgebohrner Freiherr,

Gnädiger Herr!

Der Schutz und die Gnade, welche die Wissenschaften von Eurer Hochwürden Excellenz erhalten, die preißwürdigsten Bemühungen, welche Hochdieselben zur Wiederaufnahme einer alten Universität anwenden, diese erhabene Eigenschaften sind die Ursache, daß ich es wage, meine Betrachtungen über

Universitäten und akademische Gymnasien in Unterthänigkeit zu überreichen. Und eben diese müssen mich auch, wenn ich sogar den Schein einer andern Absicht vermeiden und vor

Eurer Hochwürden Excellenz

meinen Namen verborgen halten will, eine sonst strafbare Handlung, rechtfertigen. Ich verharre aber mit der schuldigsten Ehrfurcht

Eurer

Hochwürden Excellenz

Meines gnädigen Herrn

H. den 2ten Jänner
1769.

unterthäniger Diener
Der Verfasser.

Landesbibliothek Oldenburg

Schreiben

an den Herrn Verfasser des Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland,

welcher

die Veranlassung dieser Briefe und ihren Zweck enthält.

Hochgeehrtester Herr!

Die Freiheit, mit welcher ich Ihre Schrift beurtheilen will, wird bei Ihnen leicht eine Vergebung erhalten; da Sie über ganze Universitäten,

selbst über alle Professoren, ihre Gedanken eröfnen. Fordern Sie deswegen von mir keine Entschuldigung. Erkennen Sie es als einen freien Willen, wenn ich Ihnen den Anlaß zu meiner Schrift ganz offenherzig entdecke. Ich bin einer von denen, welche gegenwärtig auf allen Seiten unsers Vaterlandes ihre Stimmen erheben, welchen sonsten der Gelehrte eine tiefe Verbeugung machte, die er aber nun stolz verachtet; weil ihre Widersprüche ihn in allen Fällen sicher stellen. Ich las Ihre Schrift; Ich überdachte sie gegen die Gewohnheit vieler meiner Collegen; ich setzte mich nieder, um mein Richteramt mit aller bescheidenen Strenge zu verwalten. Ich schrieb und fand auf einmahl, daß mein Aufsatz als Recension zu weitläuftig war. Der Anhang, welchen ich jetzt beifüge, war schon vor geraumer Zeit entworfen. Ich faßte den Entschluß

schluß eine besondere Schrift drucken zu lassen; mit welchem sich sehr bald noch andere wichtige Endzwecke vereinigten.

Oft ist der erste von dem letzten Gedanken weit unterschieden. Keine Recension Ihrer Schrift finden Sie hier. Keine bloße Widerlegung. Nein, Hochgeehrtester Herr! Ihr Gesellschafter will ich seyn. Wir wollen Uns über gemeinnützige Gegenstände wechselsweise unterhalten. Sie haben den meisten Theil meiner Schrift veranlasset. Vielleicht gebe ich Ihnen auch neuen Stoff. Wir denken in vielen Stücken verschieden. Vielleicht vereinigen wir uns. Sie leben, ihrem Angeben zufolge, auf keiner Universität. Irre ich mich nicht: so scheinet Ihr Buch dieses Geständniß zu bestärken. Und eben dieser Umstand giebt mir noch ein besonderes Recht

mit Ihnen in Unterhandlung zu treten. Ich bin, ja Sie sollen es wissen, ich bin ein würklicher Professor. Den Beweiß sollen Sie in der Folge finden. Es gehet uns Professoren wie den alten Bauern, die sich unter der Linde über neue Gerechtigkeiten beklagen, wie dem alten, den hundertjährigen Schlendrian gewohnten Rathe, der die Anstalten des geschickten neuen Directors mit einem höhnischen Zorne zu tadeln suchte. Wir glauben nur allein die beste Einsicht in das Wohl der Universität zu haben. Und daß wir sehr oft nicht irren: werden Sie durch meine Betrachtungen erfahren.

Darf ich also nur ein geringes Vertrauen in mich selbst setzen: so wird die Wahrheit bei unserm kleinen Streite gewinnen; wenigstens in sofern, daß es in vielen Stücken

cken bei dem Alten bleibt. Ihre Einsichten sollen die Meinigen erweitern und ich will mich bestreben Sie besonders alsdann zu beobachten, wenn es auf Sätze ankömmt, die nur von Professoren oder wenigsten durch ihre Beihülfe richtig können beurtheilet werden.

Nur müssen Sie nicht mehr von mir verlangen als möglich ist. Ich bin nur eine Person. Wollten Sie wohl von mir über die Einrichtung des Unterrichtes in allen Wissenschaften gründliche Gedanken erwarten? Von dem Ganzen überhaupt und dann von einigen Theilen will ich reden. In tausend Jahren stehet nur ein allgemein Gelehrter auf. Ich bekenne meine Schwäche. Ich will nicht das Ansehen haben, als wenn ich in der Theologie, Jurisprudenz, Medicin und Philo-

sophie

sophie alles übersehen könnte. Mitarbeiter will ich suchen.

Vor allen Dingen aber, mein Herr! wollen wir uns, da Sie Selbst noch zween Theile herausgeben, über gewisse Gesetze vereinigen. Durch einige derselben werden Worte, Dinte, Papier, Druck und Geld ersparet. Und die Catonischen Richter bekommen weniger zu tadeln.

1) Müssen wir einen kleinen Widerspruch vertragen können: niemahls zürnen; weil etwa ein anderer nicht die Gabe hat, unsere Gedanken in allem zu billigen. Wenden Sie diese Regel zuerst für mich an.

2) Wollen wir behutsam und bescheiden seyn. Ich hoffe, Ihre letzteren Theile werden den ersten, wo nicht übertreffen, doch demselben ähnlich seyn.

3) Müs-

3) Müssen wir nicht bei dieser oder jener Universität stehen bleiben, sondern auf alle sehen. Und dieses, Hochgeehrtester Herr! ist vielleicht das schwerste Gebot, welches wir uns geben können. Eine Universität kennen wir mehr als die andere. Eine interessiret uns mehr als die andere. Wenn wir auch gleich alle Mühe anwenden: so bleiben wir doch zuletzt, wir mögen wollen oder nicht, bei einer oder höchstens bei dreien stehen

4) Wollen wir uns hüten dasjenige mit vielen Worten vorzutragen, wovon jeder schon vollkommen überzeuget ist. Aber

5) noch mehr, blosse Projecte zu machen, pia desideria zu häuffen. Käme es auf mich an: so wollte ich, wie die Dichter das Schäferleben in Arcadien schildern, eine Universität dahin stellen, die einen Jeden vergnügen müste. Wir

sind

sind genöthiget alles zu nehmen, wie es ist oder wie es nach dem Verhältnisse der heutigen Universitäten möglich seyn kann. Beobachten wir dieses Gesetz nicht: so werden wir ausgelacht und man sagt wohl gar: wir verstünden die Sache nicht.

6) Behalte ich das letzte Wort. Erstens als Beklagter und zweitens als Professor. Endlich frage ich

7) bei Ihnen an: ob es gut, angenehm und möglich sey, bei dem Schlusse unserer Arbeit die Gestalt aller und jeder deutschen protestantischen Universitäten zu liefern. Ich behalte mir in diesem Stücke meine Einwilligung bevor, wenn ich erst Ihre Meinung vernommen habe.

Es wäre zwar noch einiges wegen der Einrichtung unserer Schriften zu erinnern. Aber da man doch wenigstens einigen gefällt:

fällt: so will ich mich damit nicht aufhalten. Sie, mein Herr! schreiben in §. §. Die Göttingischen Gelehrten scheinen es entweder im Ernste oder im Scherze zu tadeln. Es ist der neumodische Ton. Ich meines Ortes sehe es sehr gern wenn eine Schrift nicht nur in Absätze eingetheilet, sondern wenn auch der Inhalt eines jeden angezeiget ist. Ich muß viele Bücher lesen. Nicht überall stehen neue oder doch merkwürdige Gedanken. Ich sehe deswegen vor allen Dingen den Inhalt an. Warum will man mir diese Bequemlichkeit rauben? Ob nun die Absätze den Namen der §§. oder der *** oder gar keinen erhalten, das ist doch wohl einerlei.

Gegenwärtig erhalten Sie nur einige Beobachtungen über den ersten Theil Ihres Raisonnement.

Ueber

Ueber den zweiten habe ich noch mehr zu sagen. Dessen Inhalt ist eben derjenige, bei dem die wirklichen Lehrer gar viel erinnern müssen.

Mein Name soll mit dem Ihrigen bekannt werden.

Bis dahin nenne ich mich

Dero

H. den 22. Dec. 1768.

ergebensten Verfasser
der
freimüthigen Betrachtungen.

Frei-

Freimüthige Betrachtungen über den ersten Theil des Raisonnements.

§. 1.

Die Absicht, welche man bei Errichtung der Universitäten hatte, war die Ausbreitung der Wissenschaften und ein Nebenzweck, den Namen des Stifters zu verewigen; nicht der Kameral-Vortheil. Sie beförderten die Einkünfte des Landesherrn in den älteren Zeiten wenig oder gar nicht. Nach der Reformation kamen zwei neue Ursachen hinzu. Erstens die protestantische Religion. Zweitens wurden viele geistliche Güter secularisiret. Einen Theil derselben wollte man wieder zu guten, den vorigen ähnlichen, Stiftungen anwenden. Man wählete Schulen und Universitäten. Endzweck der Universitäten.

Einige aber, dieses gebe ich zu, werden dem Lande zu gefallen heutiges Tages unterhalten und die neuesten sind in dieser Absicht gestiftet. Das letztere ist offenbar. Ich

verstehe deswegen nicht was der Herr Verfasser des Raisonnement auf der 2ten S. sagt: „Nachher (nachdem Halle gestiftet war) hat man doch um der Religion willen keine neue Universitäten gestiftet, noch die vor Alter unbrauchbar gewordenen, ihr zu Liebe unterhalten. Einige Absicht auf Ruhm, auf Verewigung durch das Lob der Gelehrten, belebte vielleicht manchmal einen Stifter, es sey der Landesherrn selbst, oder seinen Minister: „ —

Daß Göttingen um des Landes willen gestiftet sey, sagt der Verfasser in der Folge selbst. Und Erlangen mögte aus eben diesem Grunde seine Entstehung erhalten haben. Wann soll also der Ruhm manchmal einen Stifter belebet haben? Ausser den gedachten beiden Universitäten sind mir keine andere neuere bekannt.

§. 2.

Von dem Gelde, welches durch eine blühende Universität in ein Land kömmt.

Um den Reichthum, welchen eine Universität in das Land bringt, zu bestimmen, muß ich vor allen Dingen eine Anmerkung machen, die mein Vorgänger entweder zu vergessen oder, nach S. 32, nicht zu glauben scheinet.

Folgte die Welt denen, in deren Augen nur das Geld den Staat regieret, so würden nur

nur allein die Reichen studieren dörfen. Bücher werden nothwendig erfordert. Kaum kan der Arme hierzu die nöthigen Ausgaben erschwingen. Um Universitäten zu besuchen ist das Geld unentbehrlich. Wo will es der Arme hernehmen? Dieses sind Scheingründe. Sie zerfallen aber, wenn man den Menschen kennen lernet.

Die Geschichte lehret uns, daß die grössesten Gelehrten arm gewesen sind, öfters arm bleiben und noch ärmer werden. Ars laudatur & alget. Der Reiche ist mehrerer Bequemlichkeit gewohnt. Er hat schon in früheren Jahren auf die Gesundheit aufmerksamzu seyn, gelernet. Vieles Sitzen verursacht das hypochondrische Uebel. Ohnehin stehet der Herr Papa in so grossem Ansehen bei dem Fürsten oder nur bei der Hofdame, daß die Beförderung seines hofnungsvollen Sohnes nicht schwer fällt: wenn man gleich wünschet, der junge Mensch mögte statt schöner Kleider Gehirn besitzen. Er siehet viele Beispiele vor sich. Er behält den Rath oder die Rente von 30000 Rthlr. auf hohen Schulen in dem Sinne. Wer groß ist darf nicht erst groß werden. Der Sohn kömmt schlechter von hohen Schulen zurück, als er zu der Zeit war, da er sie besuchte.

Dank sey es unserm Schöpfer, daß er Reiche und Arme untereinander gesetzet hat.

Alles und auch die Wissenschaften würden bei einer andern Einrichtung verliehren. Das beste ist ein kleines oder mittelmäßiges Vermögen. Hierbei muß der Jüngling arbeiten, er kan zur Nothdurft auf Universitäten bleiben, die nöthigsten Bücher kaufen und muß doch immer um seines eigenen Nutzens willen arbeiten.

Setze ich nun Mittelmäßige und Arme in eine, die Reichen in die andere Classe: so wird diese höchstens aus 1 Fünftel jene aus 4 Fünftel bestehen.

Wer auf Universitäten lebet, wird mir Beifall geben. Unter die erste Classe rechne ich, ausser vielen Bürgersöhnen, alle Söhne der geistlichen und der mittleren Civilbedienten. Es giebt Ausnahmen, aber unter andern Ständen, welche in die zweite Classe gehöreten, sind deren auch nicht wenige. Es kan ein Vater Vermögen besitzen. Warum soll aber deswegen der Sohn auf Universitäten mehr verzehren als die Nothwendigkeit erfordert? Treffen wir unter hundert Studenten 20 adeliche und andere reiche vielverzehrende Personen an: so ist es viel.

Nach dieser Anmerkung läßt sich erst berechnen: wie viel Geld durch die Studenten in das Land kömmt.

Doch

Doch ich vergesse beinahe mit meinem Vorgänger noch einen wichtigen Umstand. Ist es auf der Universität theuer oder wohlfeil zu leben? Von der Beantwortung dieser Frage hängt ein wichtiger Theil der Berechnung ab.

Jena soll mir zum Beispiele dienen. Es waren Zeiten, in welchen sich 2000 Studenten daselbst aufhielten. Unter diesen waren 1600 mittelmäßige und arme und 400 reiche Personen. Jene verzehrten gewiß nicht mehr als jährlich 100 Rthlr. einige Mittelmäßige wohl etwas mehr, einige Arme auch weniger, vielleicht nur 50 Rthlr. Die Reichen mögen, einer in den andern gerechnet, jährlich ausgegeben haben 500 Rthlr. Ich zweifle. Aber es soll seyn. Nach dieser Rechnung kommen auf jeden der 2000 jährlich 180 Rthlr. und auf alle zusammen 360000 Rthlr.

Der Verfasser des Raisonnement, der auf jeden jährlich 300 Rthlr. rechnete, hat wahrscheinlicher Weise Göttingen vor Augen gehabt. Aber eben Göttingen ist fast die einige Ausnahme.

1) Ist die Lebensart etwas, obgleich nicht übertrieben, theuer. Meistentheils gehen nur Reiche dahin.

2) Verzehren die Juristen, unter welche ich hier alle Standespersonen rechne, das meiste

ste Geld. Und Göttingen ist eben der Ort, an welchem alle, die Rechtsgelehrte werden wollen, wenigstens einige Zeit gehen sollten. Wie kan also diese Universität eine Norm ausmachen? Leipzig kömmt ihr nahe. Alle andere müssen weit geringer berechnet werden.

Die Post-Charte, auf welche der Verfasser seinen Entwurf gebauet hat, kan uns sehr leicht verführen. Daß es dem Herrn Verfasser würklich geschehen sey; beweißt seine Berechnung von dem Jahre 1767. In diesem solte ein jeder Student 731 Rthlr. verzehret haben. Ist dieses wohl möglich? Der Verfasser selbst siehet es als einen ausserordentlichen Fall an, dessen verborgene Ursachen er nicht errathen könnte. — Er hätte gar nicht nach der Post-Charte rechnen sollen.

Soll ich also die wahrscheinlichen Geldsummen bestimmen, welche durch die Universität in ein Land kommen: so setze ich

I) für jeden Student höchstens 200 Rthlr. folglich bei einer mittelmäßigen Universität, die etwa 400 Mitbürger hat, zusammen - - - 80000 Rthlr.

II) Gehören zu dem, was ausser dieser Summe durch die Universität in das Land kömmt, die ausserordentlichen Verdienste der Professoren, die honoraria für Bücher, Gutachten, Urthel, Deductionen, u. s. w.

Sind

Sind die Professoren berühmt; so ist dieser Artickel gewiß beträchtlich. Bestimmen läßt er sich aber nicht.

III) Die Verdienste der Buchhändler durch auswärtigen Absatz.

IV) Das, was die Fremden, welche sonsten entweder gar nicht an den Ort gekommen wären oder sich doch nicht so lang an demselben aufgehalten hätten, verzehren.

V) Die Vermehrung des Postgeldes, das nicht bereits unter den obigen Summen begriffen ist.

Rechne ich die vier letzteren Punkte zusammen: so betragen sie wenigstens dasjenige, was die Universität kostet.

§. 3, 5 und 10.

Nicht die ganze Summe, welche die Universität in das Land bringt, bleibt auch in demselben. Man kan daher drei Fragen aufwerfen, 1) wie viel behält der Staat, 2) was ist eigentlich der Gewinn oder dasjenige, was ein Land ohne die Universität niemahls würde bekommen haben, 3) welches ist der Cameral-Vortheil. Diese drei Stücke hat der Herr Verfasser des Raisonnement getrennet. Ich verbinde sie; weil sie ganz genau zusammen hängen.

* * *

Welche Summen bleiben von der allgemeinen Einnahme in dem Lande?

Ich bleibe, um der Kürze willen, bei meinem gegebenen Beispiele. Die Universität soll 80000 Rthlr. jährlich durch die Studenten einbringen. Hievon bleibt nun beinahe

I) die Hälfte überhaupt in dem Lande. Man siehet gemeiniglich dasjenige, was ein Student für Tisch, Logie und Collegia ausgiebt, als die Hälfte seiner Ausgaben an. Bei allen Mittelmäßigen und Armen trift es gewiß ein; nicht immer bei den Reichen. Dagegen verzehren auch einige Arme nicht noch einmahl so viel als Tisch, Logie und Collegia betragen.

II) Alles was für Bücher, Schuhe, Strümpfe, Stiefeln, reiten ꝛc. ausgegeben wird, bleibt gröstentheils im Lande.

III) Der Gewinn des Kaufmanns und aller andern arbeitenden und handelnden Personen. IV) Die Accise. V) Alle andere Kleinigkeiten kommen selten in fremde Länder, es sey denn, daß die Luststädte, Lustdörfer in anderen Gegenden sind. Music, Ständgen die den Professoren und den Jungfern gebracht werden, die Geschenke für Geliebte, (Schade daß ich diesen Artickel rechnen muß! Er beträgt auf mancher Universität, mehr als man glauben sollte) u. s. w.

V) Mei-

V) Meistentheils alles was ich, §. 2. Num. II - V, genennet habe.

* * *

Welche machen eigentlich den Vortheil überhaupt aus?

Nicht alles, sagt der V. des R. ganz recht, was im Lande bleibt, ist auch als ein besonderer, durch die Universität entstandener Vortheil anzusehen. Das Getraide, welches jetzt die Universität verzehret und bezahlet, hätte an auswärtige Käufer können geliefert werden. Nur folgende Stücke sind nach seiner Meinung als Gewinn des Landes anzusehen.

„ 1) Der Profit, den der Verkäufer „ an den verkauften Waaren macht.„

„ 2) Das Arbeitslohn, welches „ Handwerker und andere — mehr als „ sonst verdienen.„

„ 3) Der Ueberschuß, um den man „ nunmehr die Landesproducten theurer „ verkaufen kan, als in der vorigen Zeit, „ in der es entweder an hinlänglichen „ einander gleichsam aufbietenden Kaufleuten fehlte, oder man doch die Waare weit transportiren, folglich die „ Transportkosten erst von dem Kaufpreise abrechnen mußte, um klar die „ Summe zu wissen, die man davor erhalten hatte.„

Wir können hier unmöglich über allgemeine Grundsätze der Politic mit einander streiten. Es ist ein sehr geringer Vortheil und Schade für den Staat, wenn der Preiß der Lebensmittel steiget. Wenigstens muß die Einschränkung, die der V. bei dem angeführten Beispiele hinzuthut, auch in Ansehung der Regel überhaupt Platz finden. Nämlich nur der Ueberschuß, welchen Auswärtige bezahlen, ist als ein neues Einkommen und einigermassen als Gewinn anzusehen.

„ 4 Der Kaufpreis der Waare, die
„ einem sonst unbrauchbar liegen geblie-
„ ben und verdorben wäre.

„ 5) Selbst die Zinsen der Capita-
„ lien, die man sonst unverzinßt hätte
„ liegen lassen oder doch geringer ausleih-
„ hen müssen und die jetzt an Häuser ge-
„ wandt werden.

„ 6) Wenn in der Gegend allerley
„ Garten- oder andere Früchte, die zum
„ Luxu gehören — gezogen werden: wo
„ das, was nunmehr jeder also ange-
„ wandte Strich Landes mehr einbringt,
„ als vorhin, der Vortheil.

„ 7) Was die Lehrer neben ihren Besol-
„ dungen verdienen. „ Dieses ist unstreitig nichts als eine Vermehrung des Reichthums; wenn die Professoren nebst ihrem Hause auf der Universität bleiben. Man kan

8) hin-

8) hinzusetzen die Miethe für diejenige Häuser die vorher entweder gar nicht oder doch nicht so hoch, nun aber von akademischen Geldern, bezahlet werden.

9) Gehöret offenbar auch hieher die Accise.

10) Mehrere andere Kleinigkeiten.

11) Diejenigen Summen, welche die Landeskinder sonsten auf auswärtigen Universitäten verzehren würden.

* * *

Und welche insbesondere den Cameral-Vortheil?

Der Landesherr soll die hohe Schule erhalten, wenigstens gewisse Einkünfte entbehren, die er sonsten einziehen könnte. Er wird desto eher hierzu geneigt seyn, wenn er, neben der Beförderung der Wissenschaften auch einen Theil desjenigen Reichthums und derjenigen Vortheile erhält, die durch die Universität in das Land kommen. Worin bestehen diese? Wie hoch belaufen sie sich?

Der Verfasser des Raisonnement bestimmet sie viel zu gering. Ueberhaupt würde ich auch die vorhergehenden Berechnungen der Landeseinnahme und des Gewinnes anders eingerichtet haben, wenn ich die erste Anlage hätte zu machen gehabt. Meine Rechnung würde viel kürzer und doch grösser geworden seyn. Ich mußte aber meinem Vorgänger folgen.

Wenn

Wenn dieser den Cameralnutzen im §. 10. untersuchet: so giebt er fast nichts als die Accise an. Und diese soll sogar nicht einmahl durch eine blühende reiche Universität sehr erhöhet werden. Hier ist eine andere Erklärung des Cameral-Vortheils, nicht desjenigen allein, den man ohne Verstand mit Augen siehet und mit Händen greiffet, sondern den der Landesherr, der die Kosten trägt, erhält. Ich setze aber die wahren Cameralgrundsätze zum voraus.

1) Eine Stadt erhält ihre Nahrung, mit ihr blühet die umliegende Gegend, das ist mehr als alle wohl berechnete Accise der Stadt.

2) Die Stadt wird volkreicher. Und ich werde nicht erst beweisen sollen, was ein jeder Bürger für seine Person allein der Landescasse einträgt.

3) Das Geld bleibt nicht in der Stadt. Es kömmt in die umliegende Gegend; verbreitet sich in das ganze umliegende Land. Und fast bei jedem Tausche hat die Landescasse Vortheil. Viele, welche ihre Abgaben entweder gar nicht oder nur mit Mühe bezahlen konnten, entrichten sie ohne Beschwerde.

4) Das, von dem Verfasser selbst genennte Postgeld ist kein kleiner Artickel.

5) Die

5) Die Accise, der V. mag sagen was er will, muß steigen. Der Accisbediente zu Göttingen kan ihn von dem Gegentheile versichert haben. Die Welt glaubt es nicht. Göttingen, vorher eine schlechte, nun schöne Stadt, vorher leer, jetzt volkreich, das die reichsten Studenten, keinen kleinen Licent, eine, um einige Tonnen Goldes jährlich erhöhete, Consumtion hat, dieses Göttingen soll manchmal nicht mehr Accise eintragen als vorhin? Wer ist, der es glaubet? Offenbare Wahrheiten lassen sich nicht widersprechen? Vielleicht redete der Accisbediente auch nur im Eifer gegen den Professor, der den Franzosen den monatlichen Licent auf 20000 Rthlr. schätzte, und der, um es im Vorbeigehen zu sagen, entweder ein Böswicht oder ein recht einfältiger Mann muß gewesen seyn.

Auch hierhin gehöret

6) der Verlust, welchen die Landescasse leiden würde, wenn keine Universitäten im Lande wären. Der Sohn trägt das Geld aus den Grenzen. Der Vater vermahnet seine Hausgenossen täglich: sparet, wo ihr könnt, um die Universitätskosten für den Sohn zu erschwingen. Er verzehret weniger als sonsten.

Um aber endlich mich

7) von einer so verdrüßlichen und doch nicht voll-

vollkommenen Berechnung loß zu machen, um mit wenig Worten viel zu sagen: so setze ich überhaupt hinzu: **Alles was wohlhabende, vermehrte Einwohner, alles was etwa 100 - 200000 Rthlr. die jährlich im Lande ausserordentlich circuliren, eintragen, das ist der Vortheil des Landesherrn und der Cammer.** Hiernach kan ein wahrer, ein verständiger Cammeralist das Ganze leicht übersehen.

§. 3.

Mittel, den Gewinn des Landes zu erhöhen.

Bis hieher haben wir die Einkünfte berechnet, so wie sie im allgemeinen können bestimmet werden. Es kan aber die Lage der Universität sowohl eine Verminderung als auch eine Erhöhung verursachen, wovon der Verfasser des Raisonnement meistentheils ganz gute Gedanken vorträgt.

* * *

Von Manufacturen.

Sind Manufacturen in der Stadt: so wird nach meines Vorgängers Meinung viel, wie ich die Sache aber einsehe, nur wenig mehr unmittelbar im Lande erhalten. Die meisten Studenten bringen ihre Hauptkleidungsstücke mit. Durch die, an dem Orte auf beständig wohnenden, Universitäts-Verwand-

Verwandten aber und dadurch, daß die Stadt mehr wie sonst bevölkert wird, kan den Manufacturen mithin dem Reichthume des Landes mittelbar ein grösserer Nutzen zugewendet werden.

* * *

Der Wein ziehet jährlich sehr viel Geld aus der Stadt. Wächst er nicht im Lande: so muß man sich desto mehr bestreben gutes Bier zu brauen. Hier muß ich den Verfasser des Raisonnement selbst reden lassen. Vielleicht gefällt er meinen Lesern besser als mir.

„ — Es ist sonst nicht ungewöhnlich, „ sagt er, bei vornehmen Tafeln neben den „ verschiedenen Gattungen von Wein, auch „ englisch Bier vorzusetzen; brauete man „ nun im Lande ein Bier von gleicher Güte, „ und in hinlänglicher Entfernung von der „ Universität, damit es durch das Verfahren „ gut werden könnte: so wäre es wohl nicht „ unmöglich, ihm auf der Universität neben dem Wein einen Platz zu erwerben: „ nur müßte es theuer seyn, denn bey dem „ Luxu gefällt der hohe Preiß fast eben so „ sehr, als die innere Güte und der Geschmack — Sind Rath und Bürgerschaft „ in ihren Brauprincipiis so eigensinnig,

„ daß

„ daß sie sich nach dem Geschmack nicht
„ richten, und in nichts von dem Alten ab-
„ gehen wollen, so ist rathsam die freye
„ Einfuhr mehrerer, nur nicht ausländi-
„ scher Biere zu erlauben: dis hat auch bis-
„ weilen die Wirkung, wenn ein kluger
„ und vor das Wohl seiner Stadt interessir-
„ ter Burgermeister im Rath ist, daß die
„ Brauerschaft ihren Eigensinn ablegt.„ —

Hier kömmt mir der Verfasser als ein Mann vor, der in eine einige Stadt eingeschlossen, nur seine Nachbarn übersiehet und von seinem kleinen Gesichtspuncte auf ganz Deutschland schliesset. Er will das Bier in einer gewissen Entfernung von der Stadt gebrauet haben; damit es durch das Verfahren gut würde, und doch soll man nur alsdann die Einfuhr erlauben, wenn Rath und Bürgerschaft eigensinnig sind. Wie dieses mit einander vereiniget werden müsse verstehe ich nicht.

Der für das Wohl seiner Stadt interessirte Bürgermeister soll dazu, daß die Bürgerschaft ihren Eigensinn ablegt, sehr viel beitragen können. Fast glaubte ich der Verfasser sey selbst ein Bürgermeister und müsse noch niemahls von der Verfassung in andern Städten gehöret haben. Denn warlich an manchen Orten könnte der Bürgermeister so wenig

als

als der Schuster diese Sinnes-Aenderung bewirken.

Weil das englische Bier an vornehmen Tafeln neben dem Wein vorgesetzet wird: deswegen soll gutes, theures, einheimisches Bier den Wein verdrängen können. Welch ein Schluß!

Das Bier soll theuer seyn: weil es alsdann angenehmer wird. — Eine lustige Erfindung! Die Stadt erhielte zwar hierdurch (wenn die Studenten einfältig wären) einen recht guten Vortheil. Bier mit mittelmäßigen Kosten gebrauet und um des gemeinen Bestens willen theuer verkaufet — Dieser Patriotismus ist zu hoch getrieben. Ich aber, wenn ich Student wäre, tränke dann doch lieber Wein als Bier.

Der hohe Preiß einer Sache hilft zwar zuweilen zu deren Consumtion aber nur sehr selten.

Meine eigene Gedanken sind übrigens folgende:

Wollen wir die Studenten an den Orten, da kein Wein wächst, statt des Weins, Bier trinken lehren: so ist kein anderes Mittel, als wir müssen diese Mode zuerst anfangen. Vor 20 Jahren dachte man noch wenig an den Wein. Man soff 30 Kannen Bier. In Jena, Wittenberg und auch in Halle wird, so viel ich weiß, noch jetzt sehr wenig

Wein getrunken. So, wie man aber in Ober- und Nieder-Sachsen in den Gesellschaften anfängt, Wein zu trinken und die Bierbesuche nichts mehr zu achten: so mögten die Studenten, die ohnehin zum Theil in ihrem Vaterlande an den Wein gewöhnet waren, wohl auch bald nachfolgen.

* *
*

Um einheimische Manufacturstücke zu verkauffen wünscht der Herr Verfasser, daß die einheimischen von Adel den Anfang machten dergleichen zu tragen.

Diese Beispiele haben nach seiner Meinung unglaubliche Wirkung. Ich bin es zufrieden. Aber ich habe schon erinnert, daß die Manufacturen von dem Studentengelde nur einen geringen Vortheil erhalten. Und dann verursacht manchmahl der Eifer, daß der bürgerliche Student gerade das Gegentheil von dem thut, was dem adelichen, besonders dem einheimischen, gefällt.

Halle, sagt der Verfasser, verbot das Degen tragen. Auf andern Universitäten gieng diese Gewohnheit durch das Beispiel der Grossen verlohren. — Wollte Gott! es wäre wahr! Die Bequemlichkeit hat zwar das tägliche Degen tragen vertrieben. Aber was hilft es, wenn man diese kalten Streit-

eisen

eisen doch zum Rauffen und Schlagen und des Abends auf der Strasse bei sich führet?

* * *

Eine sehr genaue Prüfung verdienet das, was der Herr Verfasser von dem Compendienschreiber vorbringt. Seine Gedanken scheinen mir so sonderbar, daß ich sie ganz abschreiben und förmlich widerlegen muß. Er sagt:

„ Einige sind so weit gegangen, daß „ sie aus grosser Oeconomie gewünscht haben, „ es möchte nicht über auswärtige Compen„ dia gelesen werden: allein ich fürchte „ der Schade würde für die Gelehrsamkeit grösser seyn, als der kleine „ Geldnutzen für das Land. Es ist die „ Krankheit der Docenten ohnehin, daß sie „ Compendia schreiben wollen, in welchen „ steht, was vorhin in andern gestanden „ hat, die weder den Wissenschaften Vor„ theil, noch ihren Verfassern Ruhm „ bringen und darüber andere nützliche „ Bücher unterbleiben. Diese Krankheit „ muß man nicht ausbreiten helfen. Am „ Ende werden doch die Verleger Schaden „ leiden, wenn jeder Lehrer sein Lesebuch „ schreibt, das vielleicht mit seinem Tode „ und öfters noch früher Maculatur wird:

„ und wenn derjenige, der im Stande ist
„ etwas Guts zu schreiben, die Zeit, wel-
„ che ein Compendium erfordern würde, auf
„ andere warhaftig gelehrte Schriften wen-
„ det, die neue Entdeckungen enthalten,
„ und dafür sein Verleger auswärtige Com-
„ pendia eintauschen oder kaufen kan, so
„ hat er mit mehrerer Ehre für sich und für
„ die hohe Schule das Geld dennoch im
„ Lande erhalten, das auf Lehrbücher ge-
„ wandt werden muß. „

Ehe ich mich auf eine Widerlegung ein-lasse, muß ich Ihnen, Hochgeehrtester Herr! vorher die feierliche Versicherung geben, daß ich noch kein Compendium ge-schrieben habe, und auch noch nicht ent-schlossen bin, eine solche Arbeit zu unterneh-men. Ich verdiene daher ein desto grösseres Zutrauen. Ihre und meine Leser mögen zwischen uns die Richter seyn. Hier sind meine Gründe. Prüfen Sie dieselbe. Und, wenn Sie überzeuget werden, so sind Sie verbunden es in der Folge zu be-kennen.

Viele Professores haben fast ihren gan-zen gebührenden Ruhm durch Compendien erworben. Soll ich sie Ihnen nennen? — Daries — von Selchow — Da-

ries

ries ist gewiß ein grosser Philosoph, und von Selchow allerdings ein wahrer Kenner der deutschen und auch der römischen Privatrechte. Er hat schon jus germanicum priuatum, historia juris, antiquitates, jus Brunsuicense priuatum, und, wenn ich mich recht besinne, auch jus cambiale und historia Brunsuicensis in Compendien geschrieben. Ja er liefert auch jetzt ein jus publicum germanicum; welches, da er dem grossen Pütter nacheifert, gewiß den übrigen gleich kommen wird. Daries schrieb die Metaphysic, Logic, Mathesis, Cameralwissenschaften, Recht der Natur, philosophische Moral, Staatsklugheit. Ich weiß ja fast keine Wissenschaft, die ihm noch übrig wäre. Selbst sein, von der gelehrten Welt angenommenes Römisches Recht erscheinet jetzt in einer neuen Auflage. Hierdurch sey also ihre Meinung, als brächten Compendien ihren Verfassern keine grosse Ehre, widerleget. Nun will ich Ihnen aber auch Gründe, statt der Beispiele entgegen setzen.

Es ist 1) sehr verdrüßlich über ein Buch zu lesen, das nicht nach meiner Art zu denken, nach einer Ordnung, die mir gefällt, zu weitläuftig oder zu kurz geschrieben ist. Glauben Sie, mein Herr! mir dieses auf

mein Wort, wenn Sie noch niemahls gelehret haben. 2) Hält man sich bei fremden Büchern mit Widerlegen und Dictiren auf. Dieses fällt bei dem eigenen Lesebuch, wenn auch sonst der Professor gern dictirete, gern widerlegte, meistentheils weg. 3) Ist es einem Professor gar nicht zu verdenken, wenn er grossen Beifall hat, bei diesem vielleicht die ganze Auflage eines Buches in zwei oder dreien Jahren unterbringen kan, und sich und seinem Verleger lieber als Fremden den Gewinn zuwenden will.

Dieses sind wahre Vortheile. Sie können unmöglich geläugnet werden. Ich muß Ihnen aber auch noch zeigen, daß gar kein Schade dadurch entstehet.

Wird nach des Verfassers Tode ein Lesebuch zu Maculatur: was ist daran gelegen? Leidet der Staat einen Verlust? Keineswegs! Ob ein ander Buch zehnmal oder fünfmal und ein zweites auch fünfmahl aufgeleget wird, das ist doch wohl einerlei.

Sie glauben, die Wissenschaften litten einen Verlust. Ich bin anderer Meinung.

Entweder ist der Professor, der ein Compendium schreibt, geschickt oder nicht. Im ersten Falle bleibt ihm doch noch Zeit übrig

zu

zu anderen Arbeiten. Längstens in dreien Jahren will ich alle meine Lesebücher schreiben, wenn ich die Wissenschaften schon verschiedenemahl durchgearbeitet habe. Im letzteren Falle, ist nämlich der Professor nicht sehr geschickt, kan er nicht viele ganz neue Abhandlungen liefern: so macht er sich doch durch seine Lesebücher einigermassen bekannt und ein Mann, der sonsten keine grosse Werke liefert, schreibt doch öfters gute Compendien.

Zeigen Sie mir, mein Herr! den Schaden, welchen die Gelehrsamkeit leidet! zeigen Sie die Lehrer, denen ihre Compendien keinen Ruhm bringen, die aber andere nützliche Arbeiten liefern könnten! Wo sind sie? mir scheinet dieser Satz widersprechend.

Nun ist der Vortheil noch zurück, welcher dem Universitätslande durch die Lesebücher gebracht wird. Sie sagen: er sey sehr gering. Nein! er ist groß. Der Professor soll 3, öfters 4 und mehrere Stunden über eigene Compendien lesen. Eine jede Stunde soll mit 80 Zuhörern besetzt seyn und ein Lesebuch in das andere gerechnet 1 Rthlr. 8 Gr. kosten. Hierdurch bleiben in jedem halben Jahre in der Stadt 360 Rthlr.

Ob nun gleich einige ein Collegium zweimahl hören: so sind es doch die wenigsten. Ich will einen Abzug machen und für jedes halbe Jahr 300 Rthlr. rechnen, folglich für ein ganzes Jahr — 600. Rechne ich auch andere Professoren weniger: so kommen doch leicht - - 5000 Rthlr. heraus. Sehen Sie! diese würden fremden Buchhändlern überlassen. Warum soll dieses nun geschehen? Die Compendien stiften keinen Schaden, vielmehr nach meiner obigen Erklärung Vortheil für den Docent in seinen Lesestunden: sie bringen dem Staate jährlich eine grosse Summe ein.

Warum sollen sie denn doch verdammet bleiben? Rechne ich noch den auswärtigen Absatz hinzu, der bei einem berühmten Verfasser auch sehr beträchtlich ist: so kömmt mir Ihre Meinung unbegreiflich vor.

Einen Wunsch mögte ich beifügen. Aber er bleibt auch ein Wunsch. Hat man auf einer Universität ein gutes Lesebuch über jede Wissenschaft: so sollte man bei diesem bleiben, dasselbe an eben dem Orte immer wieder neu auflegen lassen; bis entweder die Wissenschaftsmode sich änderte oder zur Abwechslung zwei Lesebücher dienlich schienen. Wenn aber auch dieser Wunsch bei mir entstehet:

stehet: so sehe ich in dem Augenblicke wieder viele Hindernisse. Das Compendium, das mir gefällt, kan einem andern unangenehm seyn. Böhmer zu Göttingen schreibt unter den neuern Juristen nach meinem Geschmacke die besten Lesebücher. Vielleicht denken andere das Gegentheil. Und selbst an dessen Lehnrecht tadele ich, daß die Reichslehne besonders vorgetragen sind und dadurch zu unnöthigen Wiederholungen Gelegenheit gegeben ist. Selchows Lehrbücher gefallen mir: nur nicht so sehr als Compendien sondern als Schriften eines recht gelehrten Mannes. Vielleicht bin ich der einige, der also denket.

Daries schreibt unter den Philosophen die besten Compendien (allemahl nach meinem Urtheile.) Wer wird aber nicht eine grössere Deutlichkeit, eine bessere lateinische Schreibart wünschen? Und ich mögte alles kürzer vorgetragen wissen. Man lasse es denn lieber bei dem Alten.

§. 6.

Von den übrigen Vortheilen, welche die Universität alles bringt.

Die übrigen Vortheile, welche eine Stadt durch die Universitäten erhält, können nach der Lage des Orts, dessen vorherige Bevölkerung, verschieden seyn. Ich lasse

alles, was der Herr Verfasser hiervon sagt, unberühret. Ich bin mit allem zufrieden. Nur hätte der, durch die Universität eingeführete Luxus, nicht unter die Glückseligkeiten gezählet werden sollen. Ich habe noch überall erfahren, in allen Schriften gelesen, daß sich der Luxus ungesucht einfindet. Man braucht ihn gewiß nicht erst durch die Universität zu befördern. Die Frage selbst: ob der Luxus gut oder schädlich sey? lasse ich jetzt an ihren Ort gestellet seyn. Es ist eine Aufgabe die in die Politick überhaupt gehöret. Bringt aber der Luxus der Universität Nutzen oder Schaden? — Dieses verdienet eine genauere Prüfung. Und ich antworte unbedingt: Nein. Man schränke vielmehr allen Luxus, so viel es nur immer möglich ist, ein. Unter den Studirenden sind allezeit mehr Arme als Reiche. Man stelle nun einem mittelmäßig reichen Vater die Wahl frei, seinen Sohn auf zwei berühmte hohe Schulen zu senden. Auf der einen herrscht der Luxus, auf der andern nicht. Wird er wohl die erste wählen? Nimmermehr. Er handelte ja offenbar thöricht. Indem wir also durch den Luxus das Geld wollen circuliren lassen: so entziehen wir sehr viele Einkünfte. Ohnehin fällt aller Zweck dieses lateinischen Prachtes in Ansehung der Universität weg. Er kan

nicht

nicht vertheidiget werden, als weil er den Umlauf des Geldes und die Arbeitsamkeit befördern soll. Und alles dieses geschiehet auf der Universität ohnehin.

Dieses sind hinlängliche Gründe gegen den Universitäts-Luxus. Ich brauche nicht einmahl zu untersuchen: ob er nicht die Aufmerksamkeit der Studenten hindert.

§. 7, 8 und 9.

Von dem Schaden, welchen eine Universität stiftet.

Ich folge meinem Vorgänger. Er hat von den Vortheilen geredet: nun handelt er auch von dem Schaden, welcher einer Stadt durch die Universität zugefüget werden kan. Er redet in dreien §§. von S. 35 - 62, von der allzugrossen Vermehrung der Gebäude. Man muß, sagt er, hier nicht zu viel thun. In 30 oder 60 Jahren zerfällt jede Universität wieder. Wozu hernach grosse, viele Häuser? hat man in dem Anfange die Bürger zum bauen ermuntert: so vermahne man sie jetzt vielmehr zum Gegentheil. —

Ich will hier ganz kurz seyn, denn der Verfasser ist allzuweitläuftig. Vermuthlich hat er wieder Göttingen vor Augen gehabt.

Ich

Ich gebe es zu: ein übertriebener Anbau nutzet nichts. Aber der Verfasser räume mir auch wieder ein 1) daß, bis zu der Zeit, da eine blühende Universität in Abnahme kömmt, die Häuser gröstentheils durch die Miethe bezahlet sind. 2) Wenn jede Universität binnen 30 oder 60 Jahren zerfällt: so erhält sie auch binnen eben der Zeit ihren Ruhm wieder.

Ich wüßte deswegen nicht, ob es rathsam wäre, den Vorschlag des V. zu befolgen und in den Intelligenzblättern Gründe wider den Baugeist beizubringen. Daß hies ja den Untergang der Universität gleichsam öffentlich ankündigen.

§. 12.

Dieses waren denn die vornehmsten Vortheile, welche die Universität einem Lande in Ansehung des Reichsthums schafft. Die wichtigsten, wie mein Vorgänger ganz recht erinnert, sind noch zurück. Um der Wissenschaften, nicht um des Cameralnutzens willen, sind die Universitäten gestiftet. Ob nun nach der heutigen Einrichtung der mögliche Vortheil wirklich erhalten werde, will ich im zweiten Theile untersuchen; um nicht mit dem Verfasser an zween Orten einer-

einerlei Sache vorzutragen, erst kurz dann weitläuftig.

Ist es aber, fragt mein Vorgänger,

§. 13.

nicht einerlei: ob die Wissenschaften auf auswärtigen oder auf den einheimischen Universitäten erlernet werden? Aus verschiedenen Gründen wird mit Nein geantwortet. Können auf den Landesuniversitäten die Landeskinder nicht alle Wissenschaften ordentlich und gut hören: so muß der Landesherr sich selbst die Schuld beimessen. Geschiehet es aber an fremden Orten nicht: so kan er den Mangel nicht ersetzen.

Die Ausschweifungen der Landeskinder sind auf einheimischen hohen Schulen selten so stark als anderwo. Die Eltern und Vorgesetzten können sie eher erfahren und die dienlichen Maasregeln dagegen genommen werden: ob ich gleich mit dem Verfasser mißbillige, wenn man die einsmahlige Beförderung nach der academischen Aufführung ganz genau abmessen will. Sind es nun tüchtige Bürger des Staates; warum soll man ihnen vergangene Sünden zurechnen? Zumahl wenn der, von Universitäten zurückkom-

mende Bursch selbst von seinen vorgesetzten die tollesten Jugendstreiche mit einer zufriedenen Mine erzählen höret.

Uebrigens habe ich noch dieses beobachtet, daß die Landeskinder öfters die Lüderlichsten auf Universitäten sind. Es sind aber

§. 14.

ausser diesen Vortheilen noch andere beträchtlichere zurück. Hat man eigene Universitäten in dem Lande: so kan man einige Wissenschaften, die an andern Orten nicht so gemeinnützig sind, besonders lehren lassen. Der Verfasser des Raisonnement rechnet dahin:

1) Die Lehre von der Schiffahrt. Diese ist z. B. auf Englischen Universitäten nothwendig.

2) Die Kriegswissenschaft soll auf den hohen Schulen eines mächtigen Staats gelehret werden. —

Ich gebe dieses in Ansehung dessen, was ein Ingenieur wissen muß, zu. Aber die Kriegskunst im engen Verstande? — wer sollte diese hören? Studenten? — Statt der Bücher die Waffen? — Officier? — Da müßte ein General Professor seyn. Und über-

überhaupt denke ich so. Keine Wissenschaft läßt sich weniger ohne Erfahrung erlernen als die Kriegskunst. Wer nun Soldat seyn will, suche diese zu erlangen und die Theorie erklären ihm die Bücher so gut und noch besser als die Lehrer auf Universitäten.

3) Eine Kriegsmacht muß auch vorzüglich die Chirurgie auf ihren Landesuniversitäten lehren lassen. —

Aber in dieser sollte doch wohl an allen Orten ein guter Unterricht gegeben werden.

4) Giebt es Länder, in welchen die Bergwerkswissenschaft vorzüglich muß erkläret werden.

5) „ Der Unterricht im Rechte müßte in einem Lande, wo wirklich ein neues und so viel möglich klares Gesetzbuch eingeführt würde, in der That eine andere Gestalt bekommen, als er bisher auf unsern Universitäten hat. Man würde freilich das Römische Recht mit grösserm Nutzen lehren können, um aus ihm gleichsam eine Philosophie über das Jus zu lernen: allein man würde doch den Unterricht anders fassen können als er jetzt ist. Deutschland hat noch kein Land, wo dis zur Wirklichkeit gebracht wäre; also ist dis freilich auch nur ein möglicher Landesnutzen der Universitäten. „ —

Wäre

Wäre der Fall auch einmahl wirklich: so würde ich das Römische Recht, als eine Philosophie über das Jus zu lehren, warhaftig nicht vorschlagen. Diese kan man (die nöthigsten Gründe) in einem halben Jahre bequem begreiffen, und an dem Römischen Rechte, wenn man auch nur die nöthigsten Gründe vollkommen verstehen will, (auch nur die ersten Gründe) lernet man neben andern Wissenschaften wenigsten zwei Jahre.

„Allein, fährt der V. fort, das wird man mir doch nicht leugnen, daß es den Landeskindern ein grosser Vortheil sey, wenn in den juristischen Collegiis das besondere ihres eigenen Landrechts — angemerkt wird.„

Noch kein Vernünftiger hat dieses geleugnet. (Der V. muß überhaupt nicht viel von der Juristerei reden:) Die Beweise liegen vor Augen. Man hat ja eigene Vorlesungen über das Sächsische, das Braunschweigische Recht ꝛc. Nur erinnere ich 1) daß es in solchen Ländern, wo der Landesverordnungen wenig, wo sie leicht zu haben, besonders wenn sie gesammlet sind, unnöthig ist; und daß es 2) niemahls in den Vorlesungen über das Römische Recht geschehen müsse. Will man dem Zuhörer Römische, deutsche allgemeine und besondere Landesrechte

auf

auf einmahl und gründlich vortragen: so macht er den Prätor zum Dorfschulz, den Papa zum Leibeigenen und weiß nicht wo er zu Hause ist. Den allgemeinen heutigen Gebrauch kurz anzeigen, das scheinet mir nicht schädlich sondern aus verschiedenen Ursachen nützlich.

6) und 7) Die Oeconomie, die deutsche und auch die besondere Staatsklugheit, auf einzelne Provinzen angewendet, kan allerdings einen vorzüglichen Nutzen haben.

8) „Was ist, sagt der H. V. in dem Hannöverischen Lande daran gelegen, was dem Dänischen, wie die Polemick getrieben wird, bescheiden oder mit Ungestüm? obgleich letzteres allemahl den guten Sitten zuwider ist.„

Hier bin ich wieder anderer Meinung. Die Polemick lehret ja nicht nur die Streitigkeiten zwischen Protestanten und Catholicken: sondern auch zwischen jenen unter sich. Sind nun keine Catholicken im Lande: so sind doch hier und da Ev. Lutherische und Reformirte Einwohner vermischt. Wie sehr eifern diese gegeneinander? Ein Vernünftiger lacht, aber nicht der gemeine Mann, nicht ein jeder Geistlicher. In

den Ländern z. B. wo keine Universität ist, siehet man sehr gern, wenn jene nach Wittenberg reisen; weil diese hohe Schule den Ruhm hat, daß sie am meisten orthodox sey. Und überhaupt ist eine, mit Ungestüm getriebene Polemick nicht nur gegen die Vernunft und H. Schrift, sondern auch gegen das Wohl eines jeden heutigen Staates. Befinden sich gleich in demselben nicht viele oder nur zerstreute Personen die einer andern, die der Catholischen Religion zugethan sind: so wird man doch nicht alle Unterhandlung vermeiden können.

9) „Was man von dem göttlichen Rechte der Könige lehret, interessiret jetzt manchen deutschen Staat wenig. Wenn aber Engländer oder Schweden diesen Irrthum einsugen sollten: so würde er dem Staate bedenklich.„

Warum sollte es aber (wenn es jemahls bedenklich seyn kan: denn in unsern Zeiten konnte nur ein Doctor Müller in Giesen sein quid videtur für den König in Frankreich auf diesen Grund bauen) warum sollte diese Lehre nicht auch in Deutschland Aufmerksamkeit verdienen? Gewiß! noch nie war es so nöthig, die wahre Gewalt der Landesfürsten zu bestimmen als jetzt.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Verfasser giebt selbst in einem Beispiele nach. Wenn, sagt er, die Hannöverischen Geistlichen auf einer Universität erzogen würden, wo man das Recht des Landesherrn nicht aus einem Vertrage sondern von Gott herleitete: so würden denen, welche solche Grundsätze erlernten, die Landstände mißfallen. Man lasse also diesen Unterschied und besondern Landesnutzen gänzlich weg.

Aber im Vorbeigehen: Es zeige mir doch der Herr Verfasser das deutsche Land, wo ein deutscher Fürst seine Gewalt aus einem Vertrage mit den Unterthanen herleiten muß. Wo ist es auf der Landkarte abgezeichnet? Ich kenne es nicht.

10) „Da Preussen durch Reformirte bevölkert ward, mußte auf den Preußischen Universitäten die Toleranz zwischen Evangelischen gelehret werden.„

Wollte Gott, es geschähe überall! Ich muß es aber mit meinem Vorgänger noch immer als einen besondern Vorzug einzelner Universitäten betrachten. Die Menschen hören noch nicht auf, sich deswegen zu hassen: weil der eine ein Wort besser zu verstehen glaubt als der andere.

11) „ Wäre das Staatsrecht nicht in Halle so gelehrt worden, als man es vorhin in Deutschland eben nicht gewohnt war, so würde schwerlich Brandenburg seine alte Dependenz von Oesterreich in wenigen Jahren so abgeschüttelt haben und ein eigener **unabhängiger Staat** geworden seyn. — Man siehet leicht, daß ich hier nicht entscheiden will, welche Sätze des Staatsrechts die richtigsten sind. „

Ich sage es ungescheut, ein solches Convenienzstaatsrecht ist nicht richtig. Man weiß es schon längst, daß der, oft geschickte, Canzler **Ludewig** gar oft geträumet und der gelehrte Professor **Carrach** nicht selten geschwärmt hat. Aber der Hof wird sich nicht um solche Wortzänkereien bekümmert haben. Und heutiges Tages ist kein **Ludewig** und kein **Carrach** jun. zu Halle.

In Baiern hatte man kein Hallisches Staatsrecht und ganz Baiern kämpfte doch gegen den Kaiser. Zu Göttingen wird das gründlichste Staatsrecht gelehret und ganz Braunschweig war gegen das allgemeine Oberhaupt. Zu Marburg und zu Rinteln ist die Freiheit eines Staatsrechtslehrers auch nicht sehr eingeschränkt und

ganz Hessen stritt gegen die Kaiserliche und Reichsarmee.

Noch ein Wort an den Herrn Verfasser! Was Sie von einem unabhängigen Staate sagen, ist das, wenn Sie die Sache verstehen, Ihr Ernst? Reden Sie vom Facto oder vom Jure?

Zu allen diesen, von dem Herrn Verfasser genennten Vortheilen setze ich noch

10) daß die Landesgeschichte besser als an andern Orten kan gelehret,

11) die Landeskinder zur gebräuchlichen juristischen Praxi näher angeführet werden.

12) Findet ein Student auf der einheimischen hohen Schule eher einen vertrauten Lehrer, der ihn williger und aufrichtiger leitet.

* * *

Bis hieher habe ich den

§. 4.

und andere Stellen, in welchen der V. von den kleinen Universitäten redet, unberühret gelassen: weil ich nun überhaupt davon reden will.

Der Verfasser sagt: alle Vortheile, die wir erzählet haben, können nur von grossen Universitäten erwartet werden. Die kleinen lasse man lieber eingehen. Sie bringen Schaden und keinen Nutzen.

Was sind aber kleine Universitäten? Diese Frage muß vor allen Dingen beantwortet seyn. Verstehen wir unter den grossen Universitäten die, welche jetzt mehrere Professores, mehrere Einkünfte haben? Ich glaube nicht. Keine Universität ist anders als relativisch klein; wenn sie nicht viele Mitbürger hat. Die, welche ehedem groß waren, sind eine Zeitlang klein. Marburg war zu Wolfs Zeiten unstreitig eine grosse, jetzt eine kleine Universität. Jena, das grosse Jena, macht jetzt auch einen kleinen Halt; und bringt wenig ein.

Nur die Universitäten nehme ich aus, die entweder wegen ungesunder Luft, oder wegen einer allzu unbequemen Lage, nie sehr groß werden können.

Nach diesen Grundsätzen will ich beurtheilen: ob kleine Universitäten abzuschaffen seyn. — Nein. Hier sind die Gründe.

1) Die

1) Die Einkünfte solcher kleinen, schon etwas alten Universitäten, bestehen meistentheils in dem Besitze der secularisirten Clostergüter. Die Landesherrliche Casse leidet also nur einen geringen Verlust; ob sie gleich die gedachten Güter selbst hätte benutzen können.

2) Alle Vortheile, welche einheimische Universitäten bringen, §. 13. und 14, bleiben auch in Ansehung der kleinen hohen Schulen; sie mögen so klein seyn als sie wollen, wenn es nur den Obern und Vorgesetzten ein Ernst ist.

3) Eine kleine Stadt, die eine kleine Universität besitzt, blühet mehr als sonst. Viele Unterthanen würden gänzlich wegziehen müssen und andere verarmen. Muß auch der Landesherr auf die Besoldungen der Professoren ꝛc. einige Kosten wenden: bekömmt er sie nicht unmittelbar wieder: so erhalten doch seine Unterthanen die Summen, die ihm sonsten vielleicht gar nichts zahlen könnten. Das Geld, das Landeskinder auf auswärtigen Universitäten verzehrten, bleibt im Lande.

4) Der V sagt es selbst, daß berühmte Universitäten fallen und wieder steigen. Will der Landesherr: so kan seine Universität in

ein paar Jahren wieder mittelmäßig und groß seyn. Will er nicht: so mag er immerhin den Schaden tragen. Wie aber nun eine Universität in Aufnahme zu bringen und dabei zu erhalten sey: Davon handle ich mit dem H. V. in dem zweiten und folgenden Theilen. Ich habe von grossen Universitäten, von kleinen geredet. Ich will um des Zusammenhanges willen, auch im Anhange von den akademischen Gymnasien handeln.

Anhang

Anhang
das
Academische Gymnasium
patriotisch abgeschildert.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Ein Ding, aus dem academischen Scepter und dem moralisirenden Trivialstocke zusammengesetzer, klein in der That, groß nach der Bestimmung, grösser in der Einbildung, eine Schule zum Nutzen der Kirche und des Staates gestiftet, zu dessen Verderben unterhalten, eine solche Mißgeburt — die stelle ich mir unter einem Academischen Gymnasium vor.

Sachdienliche Erklärung der Gymnasien.

Es sind monstra, wenigstens portenta.

* * *

Vielleicht irre ich mich! vielleicht beherrschen auch mich die gemeinen Vorurtheile! Ein Ort, welcher das Mittel zwischen dem quälenden Schulzwange und der unumschränk-

Gegen den Einwurf; daß die

Gymnasien-Professoren uf alle Sättel rechtseyen, gesettet.

schränkten Universitätsfreiheit ist, ein mittelmäßiger Strohm, auf welchem man das Schiff regieren und das Seeleben ertragen lernet, um hernach mit einem desto grösseren Erfolge sich auf das offene Meer wagen zu können: — sollte ein solcher Ort das Verderben unserer Bürger befördern — Hier, wo der Professor sich noch mehr herabläßet, halb die Universität, halb die Schule, vertraut mit seinen Zuhörern, nachahmet, bald die philosophische Ernsthaftigkeit, bald das französische artige gelinde Wesen anwendet, nicht allzu gelehrt, kurz auf alle Sättel recht seyn muß — sollte hier nicht ein guter Sitz der Musen seyn!

* * *

Beweiß. Ich muß also beweisen. Es soll a priori und a posteriori geschehen. Das letzte zuerst!

* * *

Durch die eigene Erfahrung Meine eigene Erfahrung lehret mich. Ich habe nicht nur zum Theil auf Gymnasien studiret, sondern bin auch einsmahls eine Zeitlang auf denselben Professor gewesen. Man kan also von mir das beste

Zeug-

Zeugniß erwarten, wenn ich unparteiisch seyn will. Sieget noch nicht, ihr, die ihr noch auf Gymnasien lebet, die ihr deren Erhaltung wünschet! verwerfet meine Gedanken nicht alsobald in dem Anfange; weil ihr etwa glaubet, es sey bei mir nun ein alter Groll gegen diese Schulen zurückgeblieben — ich stellte mir etwa meine ehemahlige Collegen im Geiste vor! — Geduld! leset meine Schrift, und glaubet übrigens zum voraus, daß die Unparteilichkeit der Character ist, welchen noch jederman an mir erkennet hat!

des Verfassers der selbst auf Gymnasien studiret und gelehret hat.

* * *

In der Trivialschule meiner Vaterstadt befand ich mich, weil ich Privatunterricht hatte, nur eine kurze Zeit. Zwar nicht mit Ungeduld aber doch mit Verlangen sahe ich derjenigen Stunde entgegen, die mich, neben der Militia togata, auch zu der sagata durch die Ueberreichung der Freiheit, mich mit dem blanken Stahle herumschlagen zu können, bestimmte. Sie war da. Ich hies Student des Academischen Gymnasiums.

Der V. verlangte Soldat zu werden.

Mein

* * *

Der V. hatte vortrefliche Lehrer,

Mein Hauptlehrer war ein Mann von einer seltenen Gelehrsamkeit, mit der vollkommenen Gabe, andere mündlich zu unterrichten, beglücket. Diese gute Eigenschaften lernete ich aber erst nachher erkennen und verehren. — Ich, der Schüler, besaß eine frühzeitige sehr gute, natürliche Fähigkeit. — Dieses darf ich sagen und nach meinem Endzwecke müssen es meine Leser wissen. Ich lobe mich nicht sondern preise Gott, der mir sie gegeben hat. — Zu Ausschweiffungen nicht geneigt und immer fleißig.

war selbst von Natur fähig.

* * *

Nun den Schluß! Ein guter Lehrer ein fähiger Schüler, der, denn dieses muß ich auch noch erinnern, zugleich unter einer besonderen Aufsicht war — Hier muß der Unterricht Nutzen schaffen. —

* * *

und lernte doch nicht viel

Nichts weniger geschah. Das erste halbe Jahr gieng mir, wie den meisten, im Traume vorüber. Laßt es seyn! Aber dieser Traum dauerte so lang, bis ich das Gymnasium

nasium verlies. Taumlend gieng ich in die Vorlesungen und taumelnd kam ich wieder heraus. Ich habe etwas begriffen; aber alles im Finstern und wuste nicht den Ort, wo es hingehörete. In dem Augenblicke, da ich die Universität betratt, ward ich ein anderer Mensch. Keiner meiner Lehrer las ein Collegium encyclopaedicum und methodologicum; (ein Fehler, der nothwendig vermieden werden sollte:) Ich wuste noch nicht, wie ich den Umfang der Wissenschaften bearbeiten sollte. Und doch, doch lernete ich in einem halben Jahre mehr als auf dem Gymnasium in zweien.

sondern schlief drei Jahre hindurch.

Mit der Universität wachte er auf.

* * *

Wo sind die Ursachen! Es ist wahr: der eine Lehrer des gedachten Gymnasiums, bei welchem ich einige Vorlesungen besuchte, war, wenn ich mich noch recht erinnere, nicht der beste. Ich war nicht so fleißig als auf Universitäten, wo ich gleich von Anfang meinen Eifer fast zu hoch trieb. Aber ich hatte denn doch einen vortreflichen Hauptlehrer und war doch auch schon damahls fleißig. Es müssen andere Ursachen vorhanden seyn.

Betrachtung

Ich

* * *

darüber. Ich forsche, ich prüfe alles genau. Ich überdenke meinen damahligen Zustand. Ich nehme meine nachherige Erfahrung dazu, und finde dann endlich folgende Gründe.

* * *

I.

Oben an, wenn ich besonders auf mich denke, stehet die **Einbildung**.

Ursachen des Verfalls der Gymnasien. I. Die Einbildung.

Der Gymnasien-Professor soll wie mein verehrungswürdiger Lehrer J... immerhin gut und vortreflich seyn. — Er hat das Zutrauen nicht, daß ein Universitäts-Professor hat. Was er sagt — o das werde ich ganz anders hören. Meine Aufmerksamkeit verliehret sich, die Zeit verstreichet ohne Nutzen.

* * *

II.

II. Das akademische Gymnasium ist eine Mißgeburt.

Es folgt der Umstand, daß das akademische Gymnasium eine **Mißgeburt** ist, ein Unding; das heißt, ein Mittel zwischen Schulen und Universitäten. Ich zergliedere diese Ursache nach ihren verschiedenen Folgen.

1. So

I.

So lang ich in der Trivialschule bin, so lang verlange ich auf das Gymnasium. Ich komme dahin. Ich bin ein halbes Jahr da. Jetzt kömmt mir schon die Universität in den Kopf. Was du hier höreſt — Siehe! das mußt du doch auf Universitäten noch einmahl hören. Warum soltest du dir hier viele Mühe bei einem schlechten Vortrage geben? Spare deine Kräfte bis zum zweiten und vollkommenen Vortrage. Kurz! der Gedanke: **ich muß mir doch die Wissenschaft noch einmahl erklären lassen**; dieser ist um so mehr ein Hauptverderben der Gymnasien, je mehr er es selbst öfters auf Universitäten ist. Erste Folge.

2.

Weil das Gymnaßum eine solche Mißgeburt ist: so sucht der Vater seinen Sohn sehr frühzeitig dahin zu bringen; damit er doch noch in jüngern Jahren die Universität besuchen und das Ende der akademischen Jahren nicht im Alter erleben müsse. Nun kömmt der Knabe von dem quälenden Schulstaube erlöset, in die Freiheit. (Denn Freiheit muß nach dem löblichen more majorum auch schon auf Gymnasien seyn: sonst wären Zweite.

ja nicht akademisch.) Nun kömmt er also, sich selbst sehr oft überlassen, ohne ein gesetztes Wesen zu zeigen. Noch in den ersten Jahren des Alters, ist die Verführung leichter, der Weg zur Gelehrsamkeit dem Scheine nach viel häßlicher — Der Jüngling schweifet aus.

3.

Dritte. Die Faulheit der Zuhörer ist die natürlichste Folge. Der Lehrer, wenn er jene siehet, die das was er sagt, ein andermahl besser hören wollen, die nachläßig sind, denen man es an dem Aufsperren des Mundes abmerket, daß sie nichts begreiffen, wenn er sie als Knaben betrachtet, die zum Vortrage noch nicht erwachsen genug sind — wird der wohl munter bleiben? Nein: er wird ebenfals faul, läßt alles gehen wie es gehet, sucht sich ein anders Vergnügen und zum Unglücke das, welches ihn von der Gelehrsamkeit abführet.

4.

Vierte Folge. Aus diesem Begriffe folget ferner ein anderer Hauptfehler: **Das Unding ist zur Trivialschule zu gut und zur Universität zu schlecht.** Auf den meisten akademischen

danischen Gymnasien ist für jede Wissenschaft, ja wohl für drei und vier Wissenschaften zusammen nur ein Lehrer: Man kan auf die übrigen, zu einem solchen Sitze der Musen erforderlichen Stücke, nicht viel wenden; es fehlet an dem Unterrichte in solchen Wissenschaften, die im Anfange noch am besten können erlernet werden oder auch wohl die nöthigsten sind. An den meisten Orten fehlet es an der Gelegenheit, andere Künste, Leibesübungen zu erlernen, welches auf der Universität verhoffentlich beisammen angetroffen wird.

Wenn ich daher Vater eines Sohnes wäre: so machte ich folgenden, nach meinen Gedanken, alle akademischen Gymnasien darnieder schlagenden untrüglichen Schluß:

„Entweder sind die Trivialschulen gut oder sie sind schlecht. Im ersten Falle hat mein Sohn schon die nöthige Vorbereitung erlernet: warum soll ich ihn erst auf Gymnasien schicken? Er besuche alsobald die Universitäten. Auf diesen kan er ja alles einernten, was ihm auf Gymnasien je gesagt wird und hat zu allen Wissenschaften und Künsten bessere Gelegenheit, die auf den Gymnasien fehlet. Dort hat er Wahl, hier

Untrüglicher Schluß, den ein Vater macht.

ist er an einen, auch den schlechtesten Professor gebunden. Im letzten Falle, waren die Trivialschulen schlecht: Nun denn ist das akademische Gymnasium warhaftig der Ort nicht, wo er das Versäumte nachholen kan. Er wird im Gegentheile noch mehr verdorben. Ich sende also meinen Sohn niemahls auf die akademischen Gymnasien.„

Wer kan diesen Schluß widerlegen?

* * *

III.

III. Das gelehrte Wesen flieget.

Alle diese und ich weiß nicht welche, andere Umstände verursachen, daß das rechte Wesen der Gelehrsamkeit auf den akademischen Gymnasien mangelt. Meistentheils ist alles todt. Die Nachfolger der Professoren und der Studenten werden durch die Vorgänger zum Schlafen gewöhnet, und so schlafen alle.

IV.

* * *

IV.

IV. Die Frequenz nimmt ab.

Der, welcher jetzt auf dem Gymnasium ist, sollte vielleicht einsmahls seine Söhne dahin schicken. Er hat daselbst nichts gelernet. Er höret von andern, daß es noch eben so ist, die Ursachen mögen nun liegen wo sie wollen. **Sollte dieser alte Mitbürger seine Söhne nun zum Verderben senden?** Nimmermehr! Hiedurch wird es je länger je schlechter. **Die Frequenz verliehret sich** und mit ihr vollends alles andere, was etwa noch gut war.

* * *

V.

V. Der Sold ist zu schlecht nicht hinreichend für Licht, Holz und Brod.

Schon sehen wir diese Schulen in der Verachtung darnieder liegen. Und noch habe ich einen Hauptpunkt unberühret gelassen. Die Lehrer selbst. Ihre Besoldungen machen manchmal gerade so viel aus, als einen andern der Bediente kostet. Hundert Thaler — sehr honorabel! Da fordere man von solchen Männern viele Verdienste. Man rechne einmahl Wohnung, Holz, Licht, Brod und Salz und Wassertragen

und höchstens noch ein alt gekauftes Kleid! — Nichts bleibt ihm übrig. — Und doch soll er Professor, wenn auch nur ein Gymnasien-Professor, seyn! Dann schreiet: Der Mann hat keine Bücher, wie kan er das leisten was ein anderer thut! Hundert Thaler! Ist wohl ein angesehener Gelehrter, der mit dieser Summe blos für Bücher genug hat? Und doch soll mein Gymnasienlehrer noch mehr als ein anderer wissen. Anstatt, daß man sonsten jeder Hauptwissenschaft einen Mann widmet, so soll der unsrige viele Wissenschaften Professormäßig verstehen? Zu allen die nöthigen Bücher kaufen, sehr wenig, gar nichts an Colleggeldern einnehmen, nur hundert Thaler Besoldung geniessen! Jammer! Wie viele, die Gott und der Welt die Tage stehlen, laufen nicht herum und erhalten blos zum Spase viele hundert Thaler Sold, oder wohl gar Pension!

Diebe bekommen mehr Lohn.

* * *

VI.

VI. Mit dem Hunger kömmt der Gram und der Eifer vergehet.

Doch dieser Mann wird denn desto fleißiger seyn. Er wird ums Brod studiren und arbeiten müssen? — Noch artiger! Ums Brod, um den Hunger zu stillen, um im Winter

Winter nicht zu frieren, studieren und arbeiten? — Was? — Bücher schreiben. — Recht artig! Bücher ohne Bücher, Bücher ohne Nahrung, um der Nahrung willen, schreiben — das wird seine Arbeit geben, wie es die Erfahrung zuweilen bestätiget. — Er wird entweder Schulden machen, oder wenn er nichts geborget erhalten kan, sich behelfen, er muß, oder sehen, daß er eine reiche Frau bekömmt. Aber denn gute Nacht Gymnasium! — Sollte er sich für dich aufopfern, da er von dir sein Brod nicht hat.

* * *

VII.

VII. Es fehlen geschickte Männer.

Eine ganz natürliche Folge! — Wir bekommen nie berühmte, nicht einmahl geschickte Männer, zu Lehrern auf die Gymnasien. Wen wird doch wohl der Gymnasien-Professor, der Professor mit hundert Thalern, reizen? Wir raffen also Leute von der breiten Strase weg — wer hat Lust — wir suchen vielleicht 10 Jahre und finden niemand. (Ich kan Beispiele hinsetzen 1, 2, 3 —) Haben wir ein aufblühendes Genie erhaschet: wie lang behalten wir es? bis es sich fühlet, bis es bekannt

kannt ist. Dort gehet es hin. Den Auswurf behält das Gymnasium; die Krone verliehret es.

* * — *

VIII.

VIII. Es sind zu wenig Lehrer.

Ich habe es schon berühret, aber ich muß noch einmahl davon, als von einer Haupturſache, reden. Der Lehrer sind zu wenig. Spötter! du sagst — viele Professoren und keine Studenten, das wird lustig seyn! Spotte nicht! rede nicht eher, bis du die Sache vollkommen verstehen lernest. Ist bei einer grösseren Anzahl ein schlechter Mann: so ist es zwar allemahl ein böser Umstand: aber der Ort erhält sich doch. Es sind andere Lehrer vorhanden, welche den Studenten frei zur Wahl bleiben. Aber auf Gymnasien, wo öfters für jede Facultät nur ein Mann ist — Ist da ein elender, ist es noch dazu der, welcher die allererſten Grundwissenschaften vortragen soll, ist dieser schlecht: dann, dann lebe wohl du liebe Schule! Wer wird dich besuchen? Wer wird dir seinen Sohn anvertrauen wollen? — —

Man

Man muß, sagst du, nur solche Männer zu Professoren machen: von deren Fähigkeit man vollkommen überzeuget ist. — Recht gut! — Universitäten, die öfters grosse Kosten auf einen Beruf wenden, werden oft betrogen. Und du wilst bei hundert Thaler vortrefliche Lehrer haben! — Nein; du weißt es manchmal: dein Subject ist nicht das beste. Es verlangt aber kein rechtschaffener Mann deine Stelle.

* * *

IX.

Zehen Ursachen will ich angeben. Also noch zwo derselben; die eigentlich schon vorher hätten vorkommen sollen. IX. Man studieret ohne Ordnung.

Die Lehrer in der Theologie und in der Jurisprudenz haben die besten und öfters gute Besoldungen. Und eben diese sind eine Miturſache des Verderbens; eben diese sollten die geringste Belohnung erhalten. Auf den akademischen Gymnasien, wenn sie ja noch vertheidiget werden wollen, müßte man den Vorzug der Ordnung im Studiren, zu welchem die Gymnasiasten mehr könnten angehalten werden, setzen. Aber just das Gegentheil findet sich. Der

Student bleibt meistentheils und oft nicht einmahl 1 - 2 Jahre auf den Gymnasien. In diesem Zeitpunkt ist ihm die Anhörung der theologischen und juristischen Vorlesungen meistentheils Gift. Was sollen aber die Professores Theologiae & Jurisprudentiae thun? Sie wollen doch auch gern Zuhörer haben. Kommt kommt also ihr Jünglinge! höret auch uns! Sie kommen und mit ihnen ihr Verderben zur Seite. Die philosophische Facultät sollte mit tüchtig besoldeten geschickten Männern, die übrigen mögten gar nicht oder mittelmäßig besetzt seyn. — Denn wäre es aber kein akademisches Gymnasium: — darin bestehet ja sein Wesen, daß die oberen Facultäten vorhanden sind! — Eben das will ich. Eben darum und weil ich

X.

überhaupt nicht weiß, warum ich die Wissenschaften erst von einem Gymnasien- und dann von einem Universitätsprofessor vorgetragen erhalten soll: eben aus dieser Ursache mache ich meinen endlichen Schluß:

Ver-

Verbannet Ihr Fürsten und Regenten! zernichtet die akademischen Gymnasien! zerstöret solche Mißgeburten! Wendet, ach! welche göttliche Sorge! wendet Eure Bemühung, das, was die akademischen Gymnasien kosten, auf die niederen Schulen! Ernähret die hier befindlichen Lehrer, die oft mit 50 Rthlr. leben. Ziehet hierhin geschickte Personen! Verbessert die Einrichtung! Dann, dann werdet ihr, Väter des Landes! Gott dienen und den Staat wohl regieren.

Bitte an alle Fürsten: Verbannet die Gymnasien!

Dieses wäre das beste. Und bis hierhin hoffe ich auf den Beifall aller meiner Leser; die Gymnasienprofessor ausgenommen.

* * *

Diese höre ich aber: — Störer unserer Ruhe! Räuber unserer geringen Nahrung! warum haben denn weise Regenten die Gymnasien gestiftet. Warum haben kluge

Warum sind aber die Gymnasien gestiftet?

kluge Räthe das Werk vollbringen helfen? — Jetzt stehe ich still und gehe in die gelehrte Geschichte zurück.

* * *

Ursachen Anlaß und Zweck.

Die meisten akademischen Gymnasien sind Evangelisch, kurz oder wenigstens nicht sehr lange nach der Reformation gestiftet. Durlach 1583, Hanau 1607, Herborn 1584, Jena, 1548, Stadthagen 1610, Steinfurt 1589, Zerbst 1581. u. s. w.

* * *

Die Triebfeder war theils die Einziehung der geistlichen Güter, die man doch gern wieder zu frommen Stiftungen anwenden wollte, theils und besonders die Evangelische Religion und deren Ausbreitung. Hier auf diesen akademischen Gymnasien sollten die protestantischen Lehrer gezogen und die Diener des Staats unterrichtet werden; damit sie nicht nöthig hätten catholische Universitäten zu besuchen. Kurz: **diese Schulen sollten wahre Universitäten der That, obgleich nicht dem Namen nach, seyn. Man sollte auf denselben seine Studien beendigen können.**

Man

* * *

Man fiel auf diese Erfindung: weil es schwer, sehr schwer hielt die Kaiserlichen Freiheiten zu einer Universität zu erhalten. Da theils der Religionshaß dieselbe verweigerte theils die Meinung: der Pabst müsse zu der Freiheit, Doctoren der Gottesgelahrtheit machen zu können, auch seine Einwilligung geben.

* * *

Wer mir diese Warheit, daß die akademischen Gymnasien wahre Academien und keine niedern Schulen haben seyn sollen, widerspricht, dem will ich sie Sonnenklar erweisen. Ich führe ihn 1) noch einmahl auf den ungezweifelten ersten Anlaß zurück. Man hatte keine oder nur wenige protestantische Universitäten. Für die Theologen muste man also solche Orte haben, wo sie ihre Studien zu Ende bringen konnten: und Juristen, Mediciner wollte man nicht gern auf catholische Universitäten lassen. Sie waren Universitäten der That nach.

2) An

* * *

2) An den meisten Orten sind alsobald neben den Gymnasien niedere Schulen angeleget und mit Rectoren und Præceptoren besetzet worden. So war es zu Durlach, Hanau, Herborn, Zerbst ꝛc. Man hat sie nicht mit einander verbunden, sondern sogar diese jenen zuweilen untergeben. Auf diesen sollte, was gewöhnlich in den Schulen, auf jenen, was auf Universitäten vorkömmt, gelehret werden.

* * *

3) Gedenke man aber besonders an die Verwandlungen! So bald man die Kaiserlichen Freiheiten erhalten konnte: so bald ward aus dem Gymnasium eine Universität; welche dasselbe in der That bereits war. Herborn suchte man, sobald die Kaiserlichen Freiheiten durch den Grafen Johann Moritz von Nassau konnten erhalten werden, funfzig Jahre hernach in eine Universität zu verwandlen. Jena ist das deutlichste Beispiel, wenigstens ein solches, welches meinen Satz ungezweifelt bestärket. Es war akademisches Gymnasium: so bald man aber, nach dem Tode Kaiser Carls V.

durch

durch Herzog Johann Wilhelm und den Doctor Johann Schröter 1557, die Kaiserlichen Freiheiten erhielte, eine Universität. (*) Stadthagen ward, da man die Freiheiten von dem Evangelischen Reichsverweser bekommen konnte, eine Universität. Zerbst ward gleich von Anfange Academia genannt, wie Beckmann in der Anhaltischen Geschichte anführet und alles dahin eingeleitet.

* * *

4) Sind in den neuern Zeiten akademische Gymnasien entstanden: so war der Zweck nicht, eine niedere Schule, sondern eine Universität, der That, nachher auch wohl den Namen nach, zu errichten. Das akademische Gymnasium zu Coburg sollte gleich von Anfange Universität seyn.

Marggraf Friederich stiftete 1742. zu Bayreuth ein akademisches Gymnasium, nannte es aber Academie, setzte 10 Professoren, noch einen Lector, Fecht- und Tanz-

(*) Nova Acta H. Eccles. T. I. f. 8. folg.

Tanzmeister und einen Bereuter. (*) Und eben diese Academie ward nachher in die Universität zu Erlangen verwandelt.

Sehet! dieses waren die Gymnasien ihrem Ursprunge nach, dieses war ihre Beschaffenheit in den älteren Zeiten. Auf diese Weise hatten sie meistentheils die Gelegenheit, Doctor und Magister werden zu können ausgenommen, eben den Nutzen als Universitäten.

* * *

Werden verdorben.

Nun trift sie aber ein besonderes Schicksal. Nachdem die wichtigsten in Universitäten verwandelt, nachdem andere protestantische Universitäten gestiftet waren: fiel ein grosser Theil ihres Zweckes, ja der Hauptzweck. Statt daß man vorher, wie zu Herborn 50 Grafen und Freiherrn in einem Jahre zählete: so hatten die übrig gebliebenen Gymnasien nicht die helfften Bürger überhaupt. Man wendete auch um

(*) Acta Hist. Eccles. Vol. VI, f. 724.

nun nicht mehr so viele Sorgfalt auf ihre Erhaltung, man verminderte die Anzahl ihrer Lehrer, ein artiger Contrast! just zu der Zeit, da man sie auf Universitäten wegen der ausgebreiteten Bearbeitung der Wissenschaften vermehrete.

Die Gymnasien sahen sich — verwunderungsvoll um: was giebt es aus uns — — Monstra. Auf diese Weise bekommen wir ein ganz neues Ding, das man lieber gleich damahls hätte niederreissen sollen, das nun keinen Nutzen weiter hatte.

* * *

Ich sage es also noch einmahl:

Man zerstöre dieses Unding, man mache eine wahre Trivialschule daraus oder verbessere die vorhandenen durch die Einkünfte des akademischen Gymnasiums!

Abermahls zerstöret sie: machet sie zu wahren Trivial.

* * *

oder im Nothfalle zu höhern Schulen auch ohne Kaiserliche Freiheiten.

Ist dieses aber nicht möglich: leidet es die Verfassung des Landes, leidet es die Art der Stiftungen nicht, sind andere Hinderungsursachen vorhanden: Dann falle ich auf das andere Ziel — Monstra will ich nicht haben — wenigstens will ich portenta lieber sehen — Macht die akademischen Gymnasien, die ihr nicht zerstören könnet, der alten Stiftung, dem wahren Zwecke, der Beschaffenheit, bei welcher sie Nutzen stifteten, ähnlich — Macht aus ihnen Universitäten der That nach! — Ich weiß — wir haben schon zu viele hohe Schulen, aber meine Vorschläge gehen auf den Fall, wenn man nicht anders kann. Hier sind meine Gedanken, wie diese akademischen Gymnasien keinen Schaden, sondern Nutzen, im Nothfalle bringen können.

* * *

Vorschläge.

Ich würde einer solchen kleinen Akademie

1) eine

1) eine, nach ihrem Zwecke hinlängliche Anzahl Professoren, wenn sie noch nicht vorhanden ist, geben. Wenigstens zween in der Theologie, zween in der Jurisprudenz, einen in der Medicin, und drei in der philosophischen Facultät.

Unter die Theologen würde ich die Kirchengeschichte und die orientalischen Sprachen und unter die Juristen ausser der Reichsgeschichte das Recht der Natur und Politick vertheilen. Wären die Einnahmen nicht zu allen und mehreren Besoldungen hinlänglich: so würde ich, wenn etwa das akademische Gymnasium in einer Residenz wäre, nur einen berühmten Mann suchen in die beiden oberen Facultäten zu bekommen, der nichts als Professors Geschäfte hätte. Mit den übrigen Stellen in den gedachten Facultäten, würde ich ein anders, mit Besoldung versehenes Amt verbinden, die Professors-Besoldungen klein machen und allenfalls, statt zween, drei Theologen und drei Juristen ernennen, zween mögten neben ihren andern Aemtern, wenn sie nicht selbst mehr thun wollten, für einen Mann arbeiten.

2) Müste dann für den Unterricht in den nöthigen Weltsprachen u. s. w. gesorget werden. Dieses kan nach Beschaffenheit des Ortes auch mit geringen Kosten geschehen.

3) Würde ich für die Landeskinder den grössesten Nutzen suchen. Ich würde deswegen

4) einem jeden befehlen die Landes hohe Schule 3 Jahre zu besuchen.

Man werfe nicht ein, ist der Ort gut, sind die Lehrer, wie sie seyn sollen: so kommen die Landeskinder von selbsten. Man irret. Warum nöthigen andere Regenten ihre Unterthanen selbst auf einheimische Universitäten zu ziehen? Und dann folgt gleich ein anderer Vorschlag, welcher den Zwang unentbehrlich macht. Ich würde nämlich

5) den Landeskindern a) eine bestimmte Ordnung im Studiren vorschreiben. Bei der Ankunft sie b) zu dem Ende durch das Collegium professorum prüfen lassen.

c) Nach

c) Nach ihrer natürlichen, nach ihrer bereits erlangten Fähigkeit zu sie auf einen, vorher bereits bestimmten Plan führen: d) alle halbe Jahr diese Prüfungen wiederholen und sie weiter anweisen lassen. Hätten sie e) 2 Jahre, also geleitet, auf der Academie gelebet; dann mögten sie nun ihre Freiheit haben und sich gewöhnen sich selber nach einem selbst erwählten Beistande zu rathen.

6) Ich würde den Plan des Studirens etwa in 3 Classen eintheilen; für schlechte, mittelmäßige und recht gute Köpfe. — Warum auch für schlechte? Man weise sie vielmehr ganz ab! — Man hat sie auch nöthig. Schlechte im Anfange werden in der Folge oft besser. Und dann rede ich nicht von erzeinfältigen Menschen.

Ein jeder Professor würde, ausser dem einmahl festgesetzten Plane, lesen können was er wollte, die eigentliche Theologie, das Staatsrecht und die eigentliche Medicin ausgenommen: da, wenn man auch diese frei geben wollte, bei der ersten das Heil der Seelen, bei der zweiten das Wohl

Staats und bei der letzten der Zustand des Körpers auf das Spiel gesetzet würde.

8) Weil die Frequenz nicht immer, auch vielleicht nie sehr stark werden würde: so müßten alle Lehrer die ihnen zugetheilten Stunden und zwar 4 in jedem halben Jahre halten, wenn sie auch nur von zweien oder dreien besuchet würden; damit theils der Plan nicht zerrissen, theils an Vorlesungen zu keiner Zeit ein Mangel erschiene. Alles übrige gehöret in eine Abhandlung von den hohen Schulen überhaupt.

* * *

Dieses sind meine unparteiische Gedanken von den akademischen Gymnasien. Ich wiederhole es aber zum drittenmahle:

Kan es ohne Schwierigkeit geschehen: so zernichte man dieselbe.

Gehet

Gehet es auf einigen solcher Schulen besser als ich es vorgestellet habe, wie dann Coburg unstreitig mehrere Vorzüge hat: so sind entweder einige meiner Vorschläge bereits beobachtet, oder andere gute Anstalten an deren Stelle und die obigen Mängel nicht alle beisammen.

Landesbibliothek Oldenburg